

Nicht vom Himmel gefallen

305 Absolventinnen und Absolventen aus zwölf Berufen haben in diesem Jahr ihre Meisterprüfung abgelegt. Vier von ihnen haben wir zu ihrem Werdegang und ihren Plänen befragt



Jannik Kurz.



Lisa Watzlawik.



Bernhard Gross.



Jessica Linnenbank.

Fotos: Susanne Gnamm

Hart arbeiten für das große Ziel

Maßschneider tun sich nicht schwer, ihre Arbeiten zu präsentieren. Sie tragen sie einfach. Jannik Kurz hat für die Meisterfeier sein Gesellenstück gewählt, einen Anzug, der mit den Farben Violett und Gelb spielt und zahlreiche Stilelemente kombiniert, die in der Herrenmode nur selten verwendet werden. Ein Hingucker. „Wenn es außergewöhnlich ist, macht es Spaß“, sagt Kurz. Dass er etwas Kreatives machen will, stand für den Crailsheimer schon immer fest. Während seiner Schulzeit am Gymnasium entdeckte er sein Interesse am Zeichnen und für Mode. Es entstanden Entwürfe auf Papier. Mit Nadel, Faden und der praktischen Umsetzung begann er sich erst während seiner dreijährigen Ausbildung zum Modedesigner und Maßschneider und dem anschließenden Besuch der einjährigen Meisterschule an der Modeschule Sigmaringen zu beschäftigen. Für ihn eine folgerichtige Entscheidung, denn ohne die handwerklichen Grundlagen gehe es nun mal nicht: „Viele Designer können zeichnen, haben aber keine Ahnung, ob ihr Entwurf auch produziert werden kann und für die Kunden tragbar, sprich bequem und praktikabel ist.“

Nach bestandener Meisterprüfung will der 20-Jährige, der dreimal in Folge als Jahrgangsbester der Modedesignerklassen ausgezeichnet wurde, seinen Meister mit einer Eins vor dem Komma abgeschlossen und mit dem Fashion Award 2017 des Leipziger Opernballs seinen ersten Wettbewerb gewonnen hat, nun durchstarten, und zwar am liebsten bei einem der Luxuslabels in Paris, Rom oder London. Die Designerstellen bei den bekannten Marken sind heiß begehrt, die internationale Konkurrenz groß. „Man darf träumen“, fasst Kurz seine Herangehensweise zusammen. Der eigene Betrieb, die eigene Marke hingegen seien – zumindest mittelfristig – kein Thema. Des hohen Risikos wegen, aber auch weil die großen Namen mehr Reichweite versprechen und damit Kurz seinem großen Ziel etwas näherbringen. „Mir gefällt die Vorstellung, dass meine Entwürfe auf der Straße getragen werden.“

„Es fehlte noch etwas“

Lisa Watzlawik ist Raumausstatterin und hat sich in den vergangenen zehn Jahren mit ihrem eigenen Betrieb in Ulm einen Namen gemacht. Warum drückt so jemand noch mal die Schulbank, zumal in einem Gewerk, in dem der Meisterbrief für die Selbständigkeit überhaupt nicht erforderlich ist? „Es fehlte noch etwas, sowohl im Fachlichen als auch in den unternehmerischen Fragen“, antwortet die 40-Jährige, die ihren Abschluss als Gestalterin im Handwerk im Jahr 2010 gemacht hat.

In Bad Saulgau und Ulm hat sie sich auf die Meisterprüfungen vorbereitet. „Ich hätte mich leichter getan, wenn ich das wirtschaftliche Wissen schon gehabt hätte“, sagt Watzlawik im Rückblick. Die Weiterbildung sei ein wichtiger Meilenstein, aber beileibe kein Endpunkt, denn „die Kniffe für die Praxis“ lerne man eben nicht auf der Meisterschule. Aus diesem Grund pflegt Watzlawik den Austausch mit anderen Selbständigen und Jungmeistern, um deren Erfahrungen zu nutzen, Anregungen zu erhalten und hilfreiche Kontakte zu knüpfen.

Die Spezialisierung war kein Zufall

Watzlawik hat sich für die nächsten Jahre einiges vorgenommen. Sie würde gerne eine größere Werkstatt beziehen, Lehrlinge ausbilden und das Leistungsangebot ausbauen. Aktuell führt sie vor allem Polsterarbeiten aus, was bei der Gründung so nicht geplant war. „Für einen Kleinbetrieb ist es schwierig, alle Sparten im Raumausstatterhandwerk abzudecken.“ Die Spezialisierung ist freilich kein Zufall. Watzlawik, die zurzeit eine Meisterin auf 450-Euro-Basis beschäftigt, hat ein Faible für ältere Möbel, für Stoffe und deren Haptik. „Es ist schön, aus einem alten Stück wieder etwas zu machen, was von Dauer ist.“ Künftig möchte sie neben Polsterarbeiten auch Wandbespannungen oder Licht- und Sonnenschutz anbieten. Dann passe auch wieder die Firmierung „Raumverhalten“, lacht Meisterin Watzlawik. Den Namen zu ändern, sei ihr nie in den Sinn gekommen. „Jetzt kennen mich die Leute schon.“

Historische Briefe kommen an

Design ist unter anderem Geschmackssache. Das gilt auch für den Meisterbrief. Deshalb gibt es das Dokument seit diesem Jahr nicht nur im aktuellen Erscheinungsbild der Handwerkskammer, sondern auch in einer historischen Variante.

102

der 305 Absolventen haben zugeworfen und bekamen somit zwei Meisterbriefe überreicht.

Der eigene Betrieb

„In fünf Jahren sehe ich mich als Chef eines Betriebs mit zwei Mitarbeitern, der seine Arbeit so macht, wie die Kunden sie gerne möchten“, fasst Bernhard Gross seine Zukunftspläne zusammen. Den ersten Schritt hat der Maler- und Lackierermeister aus Neulingen in der Nähe von Pforzheim bereits gemacht. Im Juli, unmittelbar im Anschluss an die letzte Prüfung, meldete er seinen Betrieb an. Rund zwei Jahre soll die nebenberufliche Selbständigkeit dauern. Dann will der 28-Jährige voll einsteigen.

Wenn er nochmal die Wahl hätte, lieber die Vollzeitvariante

Gross macht kein Hehl daraus, dass die zurückliegenden Monate kein Spaziergang waren. Er hat die Weiterbildung neben dem Beruf absolviert. Letztlich habe der zeitliche Ablauf den Ausschlag für die Kurse in Tübingen und Reutlingen gegeben. „Es hat einfach gepasst.“ Die damit verbundenen Belastungen habe er vielleicht ein wenig unterschätzt, meint Gross. „Zwei Jahre Unterricht, und zwar bis zu drei Mal die Woche abends und jeden Samstag. Das war schon anstrengend.“ Hätte er nochmal die Wahl, er würde sich heute für die Vollzeitvariante entscheiden.

Seinen Abschluss hat er als Jahrgangsbester gemacht. Als komplett ausgebildeten Unternehmer sieht er sich trotzdem nicht. „Man lernt nicht alles auf der Meisterschule“, betont Gross. Als Beispiel nennt er die Auftragsabwicklung. Für ihn ein Grund, selbst aktiv zu werden, um mehr Sicherheit für den Alltag zu gewinnen. Ein Netzwerk aus Prüfern und Dozenten unterstützt ihn dabei.

Spezialisierung auf hochwertige Wand- und Fassadengestaltung

In seinem eigenen Betrieb möchte er sich auf hochwertige Wand- und Fassadengestaltungen für solvente Privatkunden konzentrieren. „Ich arbeite gerne mit Kalk- und Lehmputzen“, sagt Gross und verrät zum Schluss, dass er noch eine Vorliebe für einen weiteren Werkstoff hat. „Es ist spannend, über Jahre verwitterte Holzfenster wieder optimal aufzubereiten.“

„Das war es noch nicht“

Es ist ja nicht ungewöhnlich, dass Handwerker zwei Berufe gelernt haben. Meist handelt es dabei um verwandte Gewerke, die sich gut ergänzen. Bei Jessica Linnenbank verhält es sich anders. Die Feinwerkmechanikermeisterin aus Leinfelden-Echterdingen ist zugleich ausgebildete Konditorin. Rund neun Jahre dauerte der erste Abschnitt ihres Arbeitslebens, auf den sie heute mit Ironie zurückblickt: „Ich habe herausgefunden, dass der Alltag in der Backstube nicht so ist, wie er in der Fernsehwerbung dargestellt wird.“

Eine Neuorientierung stand an. Linnenbank, damals 27 Jahre alt, probierte Verschiedenes und entschied sich nach mehreren Praktika für eine Umschulung zur Feinwerkmechanikerin. „Das Technische fand ich interessant.“ Die erste Anstellung als Gesellin fand sie an der Universität Bonn, dann arbeitete sie einige Jahre in einem mittelständischen Betrieb. Nachdem ihr Ehemann, ein promovierter Physiker, ein Angebot der Universität Stuttgart erhalten hatte, stand der Umzug ins Schwabenland an und auch ihre Rückkehr an die Uni. Ihre Tätigkeit in der Mechanischen Werkstatt des Physikalischen Instituts beschreibt sie so: „Wir fertigen Teile und Baugruppen, die Wissenschaftler anfordern, beispielsweise Halterungen für optische Teile, die in der Lasertechnik genutzt werden.“ Linnenbank schätzt den Kontakt zu Forschung und Lehre. Langeweile komme nicht auf. „Die Anforderungen sind vielfältig, die Arbeit ist sehr abwechslungsreich.“ Was sie mit dem erworbenen Meisterwissen anstellen will, steht noch nicht fest. „Ich bin noch in der Findungsphase“, sagt die 37-Jährige, die einzige Frau im diesjährigen Meisterjahrgang der Feinwerkmechaniker. Die Selbstständigkeit sei eine Option, so Linnenbank, die künftig gerne auch planerische und kaufmännische Aufgaben übernehmen würde. Trotz der stressigen Zeit der Vorbereitung neben dem Beruf und den zahlreichen Prüfungen, mangelt es Linnenbank nicht an Motivation, neue Ziele in Angriff zu nehmen. Für sie steht fest: „Das war es noch nicht.“

JUNGMEISTERREDE

So viel Energie steckt im Meisterbrief

Jeder Schüler hat im Physikunterricht schon einmal davon gehört: Energie geht niemals verloren. Im schlimmsten Fall wird sie nicht optimal genutzt. Als Installateur und Heizungsbauer ist Heiko Strähle mit dieser Frage bestens vertraut.

Aber, wie viel Energie steckt eigentlich in einem Meisterbrief? Strähle wollte es genau wissen. In der Jungmeisterrede legte er seine persönliche Bilanz vor.

1.360

Unterrichtsstunden in den Teilen I bis IV, berufsbegleitend plus

6 Wochen Vollzeitunterricht und rund

150 Stunden Vor- und Nachbereitung zu Hause.

Lernmaterial

Die Kursunterlagen und Berechnungen füllen

14 Ordner, die dazugehörige Fachbibliothek umfasst

22 Bücher und Regelwerke.

Zusatzqualifikation

Nebenbei absolvierte Strähle

13 Schulungen zu verschiedenen Fachthemen.

Lehrer und Prüfer

37 Dozenten unterrichteten die Meisterschüler,

14 Prüfer bewerteten die Arbeiten.

Prüfungen

11 Einzelprüfungen mit einer Gesamtdauer von

32 Stunden.

Der Weg zum Meister führt über die Kurstätten. Strähle legte insgesamt

10.500

Kilometer zurück. An Fahrtzeit kamen

175 Stunden zusammen.

Der zeitliche Gesamtaufwand beträgt

1.957 Stunden.

Der Energieinhalt des Meisterjahrgangs 2019

Die **305** Absolventinnen und Absolventen haben

596.885

Stunden, also

24.870

Tage oder

829 Monate und damit

knapp

70 Jahre in ihren Meisterbrief investiert.



Heiko Strähle. Foto: Susanne Gnamm